

Liebe Gemeinde,

wie soll ich das, was passiert, deuten? Die Frage stellt sich eigentlich immer, aber in den letzten Wochen stellt sie sich noch viel dringender. Wie deute ich das, was zurzeit in der Corona-Krise passiert?

Als Rückschlag der Natur, die vom Menschen insbesondere in den letzten Jahrzehnten zugrunde gerichtet wurde?

Als Schicksal?

Oder gar als Strafe Gottes?

Wenn wir versuchen zu deuten, was um uns herum passiert, dann tun wir das immer aus einem bestimmten Vorverständnis heraus. Wir haben in unserem Leben manches gehört und gesehen. Wir haben unser Leben mit anderen Menschen in ganz unterschiedlichen Situationen geteilt. Wir haben Erfahrungen gemacht. Und all das, was wir erlebt haben, hat unsere Perspektive auf die Welt, unseren Blick auf das, was passiert, geprägt.

Manchmal machen wir eine Erfahrung, die unseren Blick auf die Welt und das Leben komplett verändert. Das können schlimme Erfahrungen sein. Das können verstörende Erfahrungen sein. Aber auch überraschende oder besonders schöne Erfahrungen.

Die ersten Christinnen und Christen haben eine Erfahrung gemacht, die schlimm war, verstörend, überraschend und schön – eine Erfahrung, nach der sie einen ganz neuen Blick auf die Welt, auf das Leben, auf alles hatten.

Von dieser Erfahrung haben wir vorhin in der Schriftlesung gehört:

Maria Magdalena und die andere Maria, wie es heißt, kommen ans Grab Jesu.

Sie haben eine schlimme Erfahrung gemacht: Sie haben einen Menschen verloren, der ihnen nahestand. Den sie lieb hatten. Auf den sie Hoffnungen gesetzt hatten. Und sie haben ihn durch einen gewaltsamen Tod, durch Kreuzigung verloren.

Sie wollen nach dem „Grab sehen“, wie es heißt. So wie Menschen, die einen lieben Angehörigen verloren haben, es oft machen. Kurz nach der Bestattung nochmal ans Grab gehen. Nochmal in Ruhe Abschied nehmen.

Und die Frauen machen eine verstörende Erfahrung: das Grab, in das Jesus gelegt wurde, ist leer. Jesus ist weg. Stattdessen steht da ein Engel.

Und sie machen eine überraschende Erfahrung: Der Engel sagt: „Jesus ist nicht hier, er ist auferstanden. Geht und erzählt es den Jüngern“.

Und während er das sagt, machen sie auch eine schöne Erfahrung: Jesus lebt – er ist auferstanden. Gott hat ihn auferweckt.

Und mit all den gemischten Gefühlen – „mit Furcht und großer Freude“, wie es heißt, ziehen sie los, „um es den Jüngern zu verkündigen“.

Die Frauen am Grab haben am Ostermorgen eine Erfahrung gemacht, die ihren Blick auf die Welt verwandelt hat. Jesus war tot und er lebt. Und sie haben diese Erfahrung verbunden mit all dem, was Jesus zu seinen Lebzeiten von Gottes großer Liebe zu den Menschen erzählt hat. Und in ihren Herzen wächst die Gewissheit: Jesus war tot, aber er ist auferstanden: weil Gott ihn auferweckt hat. Weil Gott den Tod überwunden hat. Weil Gott für das Leben steht.

Diese Erfahrung prägt von nun an ihren Blick auf ihr eigenes Leben. Auf das ihrer Mitmenschen und ihren Blick auf die Welt. Wenn sie deuten, was um sie herum passiert, tun sie das aus der Gewissheit heraus: Jesus Christus ist auferstanden – er hat den Tod überwunden.

Die Frauen haben anderen von dieser Erfahrung erzählt und damit ist sie zur Grunderfahrung aller Christen geworden: Christus war tot, aber er ist auferstanden. Gott hat ihn auferweckt.

Noch heute rufen wir uns an Ostern diese Botschaft zu:

„Christ ist erstanden, er ist wahrhaftig auferstanden!“

Aber fangen wir mit der Geschichte von der Auferstehung Jesu Christi heute überhaupt noch etwas an? Kann sie unseren Blick auf die Welt prägen?

Wenn man den Statistiken glaubt, gibt es selbst unter den Mitgliedern der christlichen Kirchen viele, die mit der Rede von der Auferstehung nichts anfangen können.

Und das ist nicht erst seit heute so:

Hören wir dazu den Predigttext, der uns dieses Jahr an Ostern gegeben ist. Er steht im ersten Brief des Paulus an die Korinther. Denn schon die ersten Christinnen und Christen in Korinth taten sich mit der Botschaft von der Auferstehung schwer. Im Heute auf Christus zu hoffen, war für die Korinther wichtig. Aber mit der Auferstehung Christi konnten sie wenig anfangen und noch viel weniger mit der künftigen und allgemeinen Totenauferweckung.

Mit großem Pathos schildert Paulus, was die Auferstehung Christi bedeutet. Wir hören aus dem 15. Kapitel des ersten Briefes an die Korinther, die Verse 20-28:

20 Nun aber ist Christus auferweckt von den Toten als Erstling unter denen, die entschlafen sind. 21 Denn da durch einen Menschen der Tod gekommen ist, so kommt auch durch einen Menschen die Auferstehung der Toten. 22 Denn wie in Adam alle sterben, so werden in Christus alle lebendig gemacht werden. 23 Ein jeder aber in der für ihn bestimmten Ordnung: als Erstling Christus; danach die Christus angehören, wenn er kommen wird; 24 danach das Ende, wenn er das Reich Gott, dem Vater, übergeben wird, nachdem er vernichtet hat alle Herrschaft und alle Macht und Gewalt. 25 Denn er muss herrschen, bis Gott »alle Feinde unter seine Füße gelegt hat« (Psalm 110,1). 26 Der letzte Feind, der vernichtet wird, ist der Tod. 27 Denn »alles hat er unter seine Füße getan« (Psalm 8,7). Wenn es aber heißt, alles sei ihm unterworfen, so ist offenbar, dass der ausgenommen ist, der ihm alles unterworfen hat. 28 Wenn aber alles ihm untertan sein wird, dann wird auch der Sohn selbst untertan sein dem, der ihm alles unterworfen hat, auf dass Gott sei alles in allem.

Liebe Schwestern und Brüder,

Christus ist auferstanden, sagt Paulus zu den Korinthern. Gott hat ihn auferweckt. Und das hat auch Konsequenzen für unser Leben und Sterben. Auch für uns ist der Tod nicht das Ende. Christi Auferstehung von den Toten rückt auch unser Ende in ein anderes Licht und berechtigt auch uns zur Hoffnung auf eine Auferstehung nach dem Tod.

Und als ob das nicht genug ist: Christi Auferstehung berechtigt uns zu einer Hoffnung, die nicht nur für uns gilt, sondern für die ganze Welt. Nicht nur für die Christinnen und Christen, sondern für alle Menschen, alle Kreatur. Niemand ist ausgeschlossen.

Der ganzen Welt gilt die Verheißung eines neuen Himmels und einer neuen Erde, in der Gott alle Herrschaft, Macht und Gewalt auf dieser Welt ablösen wird. An dem alle Despoten, aller Krieg, alles Elend, alle Krankheit ein Ende finden. Und wo der Tod als "letzter Feind" endgültig vernichtet ist.

Es braucht einen neuen Himmel und eine neue Erde, denn – das erleben wir zurzeit in der Corona-Krise deutlich: Die Schöpfung selbst ist nicht unüberbietbar gut, sie zeigt Risse.

In Gottes Schöpfung ist das Chaos gebändigt, aber eben nicht überwunden.

Das Chaos kommt nicht nur durch den Menschen in die Welt. Wasser und Erde, so erzählt es die Schöpfungsgeschichte, werden voneinander geschieden. Aber das hindert die Wasser nicht daran, immer wieder in vernichtenden Wellen über die Ufer zu treten, so wie wir es 2004 bei dem Tsunami erlebt haben, das hindert die Erde nicht daran, zu beben und Menschen unter einstürzenden Trümmern zu begraben wie in Italien 2016.

Das Leben in der Schöpfung vollzieht sich evolutionär, und das war schon immer mit Risiken verbunden. Auch in den letzten Jahren haben das Menschen erfahren, in schwerer Krankheit, in Naturkatastrophen. Aber unser medizinischer Fortschritt der letzten Jahre hat verhindert, dass das für alle Menschen in gleicher Weise spürbar war.

Das Corona-Virus macht die Erfahrung, gefährdet zu sein, zur allgemein menschlichen Erfahrung. Auch als Christinnen und Christen erleben wir: Die Schöpfung ist nicht uneingeschränkt gut. Das muss aber nicht nur verstören, sondern kann uns auch entlasten: Was wir erfahren, ist kein böses Schicksal und eben auch keine Strafe Gottes. Was wir erfahren sind die Risse der Schöpfung, die Gefährdungen, die zur Welt dazugehören.

Aber das Bild vom neuen Himmel und der neuen Erde macht uns deutlich: Gott findet sich nicht damit ab, dass die Welt so ist, wie sie ist.

Er findet sich nicht damit ab, dass Menschen auf den Intensivstationen nach Atem ringen. Dass Ärzte und Pflegende überfordert sind. Er findet sich nicht damit ab, dass Leichen in Lastwagen abtransportiert werden müssen.

Weil Gott sich nicht damit abfindet, weil er mit uns und mit seiner Schöpfung noch etwas vor hat, deshalb können wir an den Gräbern Lieder singen wie „Befiehl du deine Wege“.

Damals am Ostermorgen haben die Frauen am Grab die Erfahrung gemacht, dass bei Gott nichts unmöglich ist.

Das sei auch unsere Hoffnung in dieser Zeit: auch wenn die Macht der Menschen endet, sichere Prognosen für die Zukunft, für die Wirtschaft, für die Gesundheit, für unser Zusammenleben zu machen, da endet doch nicht Gottes Macht, neue Möglichkeiten zu eröffnen. Auch wenn die Macht der Menschen endet, Leben zu halten und zu bewahren, dann endet doch nicht Gottes Macht, dem Tod zu widersprechen.

Österliche Hoffnung ist eine trotzig Hoffung. Die Hoffnung, dass sich Gott allen Opfern – auch denen, die die Corona-Krise fordert, nochmals schöpferisch zuwendet. Die Hoffnung, dass der Tod nicht das Ende, sondern der Beginn neuen Lebens ist, voll neuer geschenkter Möglichkeiten.

Denn Christ ist erstanden, er ist wahrhaftig auferstanden!

Amen

